

A. Einleitung

The Prince [Albert Edward, Prince of Wales, später King Edward VII.] was considered likeable enough by his fellow-tourists. Even the aged and discriminating Prince Metternich, with whom the party dined in his castle at Niederwald, found him ‚pleasant to everyone‘. The Prince, in turn, described Metternich in his journal as ‘a very nice old gentleman and very like the late Duke of Wellington’.¹

Die vorliegende Dissertation beschäftigt sich mit der Beziehung, die zwei der bekanntesten Gestalten des frühen 19. Jahrhunderts verband – ihren Ähnlichkeiten, wie sie der englische Kronprinz bei seinem Besuch noch 1857 feststellte, und Herausforderungen, denen sie begegneten. Ihre persönliche Beziehung erstreckte sich über fast 40 Jahre, von der ersten Begegnung im Rahmen der Niederlage Napoleons und der Neuordnung Europas 1814/15 bis zum Tod des Herzogs von Wellington im Jahr 1852. Die Gemeinsamkeiten beginnen aber eben nicht erst mit dem ersten Treffen, sondern beginnen viel früher und in einem viel größeren Rahmen. Daraus ergeben sich für Geschichte ihrer Beziehung mehrere Leitfragen, die auf unterschiedliche historiographische Zusammenhänge weisen.

1. Wie entstanden gemeinsame kulturelle Werte und Normen und wie trugen diese zum Aufbau bzw. Erhalt der Beziehung der Protagonisten bei?
2. Welche Rolle spielen in diesem Zusammenhang die gemeinsamen Netzwerke der Protagonisten für Kommunikation, Austausch von Informationen und damit den Erhalt einer Beziehung zwischen Österreich und England?
3. Welche gemeinsamen Erfahrungen teilten die Protagonisten und welche Werte und Normen leiteten sie daraus ab?
4. Wie manifestieren sich diese in ihrem politischen Handeln und Denken?
5. Welche Mechanismen bewahrten die Beziehung angesichts der Herausforderungen die sich aus den unterschiedlichen politischen Rahmenbedingungen und realpolitischen Zwängen ergaben, vor dem Abbruch?

¹ Christopher Hibbert: Edward VII – The last Victorian King. London 2007. (Erstauflage 1982). p. 22.

Aufbau der Arbeit

Aus diesen Fragen folgt, dass daher der Raum, der Basis und Umfeld der Beziehung repräsentiert, umrissen wird. Daraus ergibt sich eine Teilung der Arbeit in zwei übergeordnete Themenkomplexe: Zuerst wird als Panorama die gemeinsame Lebenswelt der beiden Protagonisten nachgezeichnet. Dies geschieht in zwei Kapiteln, von denen sich das erste mit dem gemeinsamen generationellen und sozialen Erfahrungsraum auseinandersetzt. In diesem Sinne stellt die Arbeit auch die klassische Epochenzäsur 1815, die bereits mit dem Sattelzeitkonzept Kosellecks² hinterfragt wurde, für diese Generation lediglich einer von mehreren Bezugspunkten in Frage. Die klassische Epochenaufteilung sehen in Anlehnung an Koselleck auch Christof Dipper und Jürgen Osterhammel kritisch, die Kosellecks Sattelzeittheorie ergänzten: an Stelle des 'langen 19. Jahrhunderts' „hat Jürgen Osterhammel eine Art Sandwich-Jahrhundert gestellt, mit einem langen Übergangszwischenalter am Beginn, eine „Sattelzeit“ (Koselleck) oder Übergangsgesellschaft (Dipper) seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, einer Art viktorianischem „Beef“ 1830-1890 in der Mitte und einer Krise und Selbstüberholung der Moderne, die von 1890 bis 1930 reichen könnte.“³ Metternich und Wellington stellen prototypische Vertreter dieser Übergangsgeneration dar, die in der von Umbrüchen gekennzeichneten Epoche zwischen 1750 und 1850 agierten. Hier wird nach ihren Gemeinsamkeiten, der Herkunft aus dem europäischen Hochadel und der prägenden Erfahrung der Jahre 1789 – 1813, gefragt. Den Schnitt im Sommer 1813 zu setzen, um die letzten beiden Jahre der Herrschaft Napoleons noch gesondert zu behandeln, erscheint sinnvoll, da mit dem Umschwenken Österreichs in die anti-napoleonische europäische Koalition die ersten Berührungspunkte der Protagonisten Metternich und Wellington entstanden.

² Ausführlich beschrieb Koselleck das Konzept in seinem Aufsatz „Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft“. Dabei ging er auf die Zeit zwischen 1750 und 1850 vor allem aus begriffsgeschichtlicher Perspektive ein und machte am Bedeutungswandel, den viele moderne politische und soziale Begriffe in dieser Epoche erfuhren, den grundlegenden Wandel politisch-gesellschaftlichen und die vielen Umbrüche der Epoche fest, die die Grundlage der Moderne legten. Reinhart Koselleck: Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft. In: Werner Conze (Hg.): Theorie der Geschichtswissenschaft und Praxis des Geschichtsunterrichts. Stuttgart 1972. S. 10–28.

³ Frie: Adelsgeschichte. S. 398.

Das zweite Kapitel widmet sich den gemeinsamen Freunden, politischen Weggefährten und Kollegen, die die Beziehung mitgestalteten und teilweise zu ihrem Erhalt und ihrer Entwicklung beitrugen. Einer der wichtigsten, Metternich wie Wellington nahestehenden Politiker war der britische Außenminister Robert Stewart, Viscount Castlereagh, der kraft seines Amtes die Zeit der europäischen Koalition 1813/14 entscheidend prägte. Eine detaillierte Auseinandersetzung mit seiner Person beleuchtet somit die beiden letzten Jahre der napoleonischen Ära. Er war in diesen Jahren der personifizierte Kontaktpunkt, über den beide Protagonisten vor dem ersten persönlichen Treffen bereits Neuigkeiten, Meinungen und Urteile von- und übereinander erfuhren. Eine ähnlich prominente Stellung nahm zwischen 1818 und Mitte der 1820er Dorothea Fürstin Lieven ein, eine gute Freundin Wellingtons und Geliebte Metternichs, die als Ehefrau des russischen Botschafters in London, Christopher Fürst Lieven, lebte.⁴ Das Kapitel schließt mit einer kurzen Zusammenfassung verschiedener anderer gemeinsamer Kontaktpersonen, vor allem des diplomatischen Stabes der jeweiligen Botschaft in Wien oder London. Dieses wechselnde diplomatische Personal konstituierte – zwar in einem geringeren Maße als Figuren wie Castlereagh oder Fürstin Lieven – doch einen wichtigen Teil des gemeinsamen Netzwerks der Protagonisten dar und beeinflusste damit auch deren Beziehung.

Die Verwurzelung im Milieu des europäischen Hochadels und der durch ihn geprägten Diplomatie ist jedoch nicht das einzige verbindende Element in der Herkunft der Protagonisten. Auch kulturelle Prägungen, die sich an einigen exemplarisch ausgewählten Beispielen zeigen, weisen auf ähnliche Werte hin. Herangezogen wird erstens der englische Maler Thomas Lawrence: Er repräsentiert gleichermaßen in Personalunion einmal das gemeinsame Umfeld, da er als Persönlichkeit von Metternich und Wellington gleichermaßen wertgeschätzt wurde. Gleichzeitig stellt seine Kunst eine kulturelle Norm dar, denn er galt als bekanntester und gesuchtester Porträtmaler in England und Europa. Als weiteres Beispiel repräsentiert der Militär-Maria-Theresien-Orden, dessen Kanzler Metternich war und den Wellington für seine militärischen Verdienste erhielt, ein Beispiel adliger Traditionserhaltung und Erinnerungsgemeinschaft dar.

⁴ Die Erhebung der Familie in den Fürstenstand erfolgte zwar erst 1826, jedoch wird der Klarheit halber durchgehend von Fürstin Lieven gesprochen, da Dorothea Lieven unter diesem Titel am bekanntesten ist.

Der zweite Themenkomplex nimmt die Politik und die politische Kultur der nachnapoleonischen Ära in den Blick. Hier stehen zuerst der Beginn und die weitere Entwicklung der persönlichen Beziehung im Fokus, anschließend die geteilten Normen, Werte und Ideale, die die politische Wahrnehmung prägten und für das Handeln beider Akteure zentral waren. Zuletzt muss hier ebenso danach gefragt werden, wie und in welchem Maße, bzw. mit welchen Folgen gemeinsame Werte durch den politischen Alltag mit pragmatischen Entscheidungen, realpolitischen Notwendigkeiten und unterschiedliche Einflussmöglichkeiten herausgefordert wurden. Dabei wird zuerst die unmittelbar auf die Niederlage Napoleons folgende Ära bis zu Castlereaghs Tod 1822 untersucht. Mit dem Kongress von Verona endete erstens die Kongressära, zweitens bedeutete der personelle Wechsel im britischen Außenministerium (auf Lord Castlereagh folgte George Canning) eine kontrovers diskutierte Neuorientierung in der britischen Außenpolitik, die die 1820er Jahre bestimmte. Anschließend wird das europäische Konzert zwischen 1830 und 1848 in den Blick genommen und mit ihm jene europapolitischen Fragen, die die Protagonisten diskutierten. Zum Abschluss rückt mit der Orientfrage ein für die Zeitgenossen dauerhaft aktuelles Thema in den Fokus: das osmanische Reich stand zwar außerhalb des geographischen Handlungsraumes der europäischen Mächte, wie er durch die Verträge 1814/15 definiert wurde, betraf die europäischen Großmächte wegen Rückwirkungen, die seine Entwicklungen auf das europäische Staatensystem hatten, unmittelbar. Das letzte Kapitel ist dem Exil Metternichs in Großbritannien gewidmet, das einen letzten Höhepunkt seiner Beziehung zu Wellington darstellt, aber auch unter dem Aspekt der weiteren politischen Aktivität nach der Entmachtung und des Erinnerns als Element der eigenen Historisierung von Interesse ist.

Bei allen Gemeinsamkeiten, die als Schnittmenge einer solchen Politikerbeziehung im Fokus stehen, bleibt dennoch festzuhalten, dass gravierende Unterschiede existierten. Wellington als britischer Soldat und Staatsmann hatte immer den Hintergrund des expandierenden britischen Empire mitzudenken, das er aus seiner Zeit in Indien auch aus eigener Anschauung kannte. Großbritannien als Seemacht hatte global gesehen andere Schwerpunkte als die Habsburgermonarchie,⁵ die sich primär im

⁵ Diese globale Perspektive kommt in Jürgen Osterhammels „Verwandlung der Welt“ zum Ausdruck: hier spielen gerade die weltweiten Entwicklungen wie Kolonialismus und Wachstum von Imperien, Konflikte zwischen der europäischen und

europäischen Handlungsraum verortete. Großbritanniens Auseinandersetzungen in Indien, wo Wellington selbst kämpfte,⁶ oder der Einsatz für die Abschaffung des Sklavenhandels nach Nordamerika⁷ machen deutlich, dass sich Wellington vielen weltpolitischen Fragen widmete. Diese bleiben jedoch größtenteils ausgeklammert, ebenso wie Wellingtons Teilhabe an der Politik des Empire, da diese Themen in seiner Beziehung zu Metternich keinerlei Rolle spielten.

Metternich andererseits war durch Österreichs zentrale Position im Deutschen Bund und in Italien enger und direkter mit deren inneren Angelegenheiten befasst als Wellington, gleiches galt für die innenpolitischen Angelegenheiten der Habsburgermonarchie.⁸ Die Konstellationen im britischen und im Altreichsadel waren trotz aller europäischen Gemeinsamkeiten nicht kongruent; etwa die Position zur Monarchie⁹ bzw. die Verfassungsstrukturen des Heiligen Römischen Reichs oder der Habsburgermo-

außereuropäischen Kulturkreisen eine wichtige Rolle, in denen Großbritannien unmittelbarer und stärker involviert war als die Habsburgermonarchie. Dabei wird in Kapitel IX auch der Gegensatz des friedlichen Europa zum durch Gewalt und Krieg geprägten afrikanischen und asiatischen Raum deutlich gemacht. Jürgen Osterhammel. *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts.* München 2009.

⁶ Philip Haythornthwaite: *Wellington. The Iron Duke.* Washington D. C. 2007. p. 10–18.

⁷ Helmut Berding: Die Ächtung des Sklavenhandels 1814/15. In: *Historische Zeitschrift* 219 (1974). S. 265–289. Zum britischen Kontext aufschlussreich ist weiter der Sammelband von Stephen Farrell (ed.): *The British Slave Trade. Abolition, Parliament and People.* Edinburgh 2007.

⁸ Als Beispiel sei hier die intensive Auseinandersetzung Metternichs mit den Verhältnissen in Italien angeführt, die Alan J. Reinerman in unterschiedlichen Stadien untersuchte: Alan J. Reinerman: *Metternich, Italy and the Congress of Verona, 1821–1822.* In: *The Historical Journal* 14 (1971). p. 263–287. Ders.: *Metternich and the Papal Condemnation of the "Carbonari", 1821.* In: *The Catholic Historical Review* 54 (1968). p. 55–69. Ders.: *Metternich and Reform: The Case of the Papal State, 1814–1848.* In: *The Journal of Modern History* 42 (1970). p. 524–548. Ders.: *An Unnatural 'Natural Alliance': Metternich, Palmerston, and the Reform of the Papal States, 1831–1832.* In: *The International History Review* 10 (1988). p. 541–558.

⁹ Vergleichend zu Stellung und Entwicklung der Monarchie in Großbritannien und Deutschland: Monika Wienfort: *Monarchie in der bürgerlichen Gesellschaft. Deutschland und England von 1640 bis 1848.* Göttingen 1993.

narchie machten deutliche Unterschiede aus. Der Prozess zur Herausbildung einer genuin britischen Elite war noch in vollem Gange,¹⁰ während die Altreichselite durch die Ereignisse 1803/06 gezwungen sah, sich neu zu orientieren.¹¹ Die unterschiedlichen gesellschaftlichen Strukturen stellten einen weiteren Aspekt dar: Die für Großbritannien charakteristische „composite elite“ mit der für Aufsteiger vergleichsweise offenen Gentry hatte auf dem Kontinent keine Entsprechung.¹² In diesen Kontext fallen etwa auch die Forschungen zur zeitgenössischen Adelsreformdebatte, die dafür plädierte, sich die Strukturen des britischen Adels zum Vorbild zu nehmen und damit auch auf dem Kontinent eine größere soziale Mobilität zu ermöglichen.¹³

¹⁰ Hier zentral ist die Darstellung David Cannadines, der die Entwicklung einer britischen Elite heraus aus den englischen, schottischen, walisischen und irischen Adelsfamilien auf die Zeit um 1800 datierte und dabei verdeutlichte, dass die sich damals herausbildende Elite bis zum Ende des 19. Jahrhunderts maßgeblichen Einfluss in Politik, Verwaltung und Wirtschaft bewahrte. David Cannadine: *Aspects of Aristocracy. Grandeur and decline in modern Britain*. London 1994.

¹¹ Die von William D. Godsey verfasste Studie „*Nobles and nation in Central Europe*“ analysiert die unterschiedlichen Orientierungsmöglichkeiten, die sich nach dem Ende des Alten Reiches boten. Sein abschließender Vergleich der Lebenswege des Freiherrn vom Stein und Metternichs zeigte zwei einander entgegengesetzte Interpretationen und Sichtweisen, die sich durch die Wendung nach Preußen bzw. zur Habsburgermonarchie ergaben und berücksichtigt dabei auch die Nationalstaatsproblematik. William D. Godsey: *Nobles and nation in Central Europe. Free imperial knights in the age of revolution 1750 – 1850*. Cambridge 2004.

¹² Zur Durchlässigkeit der adeligen Strukturen mit Blick auf den deutsch-englischen Vergleich siehe: Jens Neumann: *Der Adel im 19. Jahrhundert in Deutschland und England im Vergleich*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004). S. 155–182. Die Exklusivität machte Neumann vor allem für den Hochadel aus; in seiner Wertung der in Deutschland „deutlich stärkere[n] gesellschaftliche[n] Trennung“ von Adel und speziell Wirtschaftsbürgertum schließt er sich Heinz Reif und Elisabeth Fehrenbach an. S. 161–163. Zitat: S. 162. Der Frage nach dem Verhältnis von Adel und Bürgertum in England untersuchte auch Hartmut Berghoff: *Adel und Bürgertum in England 1770–1850. Ergebnisse der neueren Elitenforschung*. In: Elisabeth Fehrenbach; Elisabeth Müller-Luckner (Hg.): *Adel und Bürgertum in Deutschland 1770–1848*. München 1994. S. 95–128.

¹³ Robert von Friedeburg: *Das Modell England in der Adelsreformdiskussion zwischen Spätaufklärung und Kaiserreich*. In: Heinz Reif (Hg.): *Adel und Bürgertum in Deutschland I. Entwicklungslinien und Wendepunkte im 19. Jahrhundert*. Berlin 2000. S. 29–49.

Diese Faktoren treten allerdings in den Hintergrund, da in der Beziehung der beiden Protagonisten immer wieder deren Grundlage, die als gemeinsam empfundenen Erfahrungen und Werte, die Unterschiede jedoch kaum thematisiert werden. Diese basieren vor allem auf den geteilten Erfahrungen in Europa, und damit vor allem in der Erfahrung der Französischen Revolution: Sie konfrontierte den gesamten Kontinent und seine Elite mit Kritik, Zweifeln an der Legitimität der herausgehobenen Stellung des Adels und letztlich einer bedeutenden militärischen Herausforderung, so dass die Bedrohung durch die politischen und sozialen Implikationen der Französischen Revolution die bestehenden Unterschiede der jeweiligen Traditionen und Herkunftsländer transzendierte.

Methode

Zwei Protagonisten, deren Lebenswege sich ab 1814 über fast vierzig Jahre verflochten, legen eine biographische Herangehensweise nahe, die ermöglicht, unterschiedliche Themen und Fragestellungen aufzugreifen. Spätestens seit Erich Bödeker (2003) erfreut sich die Biographie wieder zunehmender Beliebtheit, nachdem die lange vorherrschende Meinung revidiert wurde, Biographie sei nicht mehr als ein historistisches Relikt zur Verherrlichung der 'großen Männer', das methodisch auf der „Zusammenschau des Historischen und des Psychologischen“ stehen blieb, während das Soziale als „nachrangig“ begriffen wurde.¹⁴ Methodische Reflexionen trugen dazu bei, die Biographie von diesem Image zu befreien und sie zu einem Forschungsansatz zu entwickeln, der großen Erkenntnisgewinn versprach.¹⁵ Die Rückbesinnung auf das Individuum als Akteur und handlungsorientiertes und -bestimmendes Element in historischen Zusammenhängen fordert ausdrücklich einen reflektierten Subjektbegriff:

Im Gegensatz zu traditionellen Biographie konzipiert die jüngste biographische Forschung die untersuchte Person nicht mehr als ein individuelles, in sich geschlossenes Selbst. Sie löst diese Person nicht mehr aus den gesellschaftlichen Strukturen, in denen sie lebte, die sie prägten und auf die sie andererseits

¹⁴ Vgl: Ernst Engelberg; Hans Schleier: zu Geschichte und Theorie der historischen Biographie. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 38 (1990) S. 195–217. Zitat: S. 201.

¹⁵ Hans-Erich Bödeker: Biographie. Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand. In: Ders. (Hg.): Biographie schreiben. Göttingen 2003. S. 11–63. Zitat: S. 12.

selbst einwirkte. [...] In der systematischen Analyse der Bezüge der untersuchten Person zu ihren historischen Lebenswelten, ihrer Prägung und Wirkung auf Familie, Verwandtschaft, peer group, Klasse, usw. liegt ein charakteristischer Unterschied zur individualistischen Biographie des Historismus. Die neue reflektierte Biographie begreift den untersuchten Menschen zwar als einzigartiges, moralisch gesprochen autonomes, historisches Individuum, doch zugleich begreift sie ihn als Teil seiner historischen Lebenswelt.¹⁶

Die moderne Biographieforschung fordert, die Beziehungen zu Freunden, Familie und politischen Weggefährten als integralen Bestandteil der politischen Lebenswelt eines Individuums zu betrachten und damit den Untersuchungsgegenstand innerhalb seines Umfelds zu verorten. Zentral für die neue Biographieforschung sind demnach „Individuen als Kreuzungspunkte von Einflüssen“,¹⁷ die die Lebenswelt eines Akteurs konstituieren, die Handlungsräume begrenzen oder erweitern können und in ihrer Mehrdimensionalität verschiedene Forschungsfelder eröffnen. Nachdem Beziehungen eines Individuums einen Schwerpunkt der neuen Biographieforschung darstellen, liegt es nahe, eine Beziehung zweier Akteure, die sich über Jahrzehnte entwickelt und die unterschiedlichsten Ereignisse persönlicher wie politischer oder sozialer Natur reflektiert, zum Gegenstand eines Forschungsvorhabens zu machen.

Politische Motivationen und Einflüsse oder Stellungnahmen zu zeitgenössischen Diskursen lassen sich durch die Tiefenanalyse einer solchen Politikerbeziehung aufzeigen.¹⁸ Diese Rückbesinnung auf die akteurszentrierte Ebene versteht im Sinne Eckart Conzes das Persönliche als Faktor der internationalen Politik:

Doch auch wenn die Geschichte der internationalen Politik nicht länger ausschließlich aus der Perspektive der handelnden Politik zu schreiben ist, bleiben

¹⁶ Ibid. S. 19f.

¹⁷ Ibid. S. 26.

¹⁸ Politikerbeziehungen sind bisher besonders im 20. Jahrhundert von Interesse gewesen. Ob Konrad Adenauer und Charles de Gaulle, Helmut Schmidt und Valéry Giscard d'Estaing oder Willy Brandts Beziehung zu Helmut Schmidt: Politikerfreundschaften stellen für die Geschichte des 20. Jahrhunderts ein beliebtes Thema dar. Klaus-Jürgen Müller: Adenauer and De Gaulle – De Gaulle and Germany a special relationship. Oxford 1992. Matthias Waechter: Helmut Schmidt und Valéry Giscard d'Estaing auf der Suche nach Stabilität in der Krise der 70er Jahre. Bremen 2011. Gunter Hofmann: Willy Brandt und Helmut Schmidt. Geschichte einer schwierigen Freundschaft. München 2012.

das Individuum und der individuelle Akteur wichtige Faktoren der historischen Analyse internationaler Politik: als individuelle Träger bzw. Repräsentanten öffentlich-staatlicher Funktionen und Institutionen, als Träger bzw. Vermittler von Ideen, Interessen oder Werten oder als Repräsentanten bzw. Gestalter politischer Symbolik. Individuelle Akteure sind auch im internationalen Kontext in ihrem Handeln Artikulatoren der viel zitierten 'Tendenzen der Zeit'; zugleich aber tragen sie durch ihr Handeln dazu bei, existierende politische, gesellschaftliche, ökonomische oder kulturelle Bedingungen zu stabilisieren oder zu verändern.¹⁹

Die an die Beziehung der Protagonisten gestellten Leitfragen weisen erstens in eine sozialgeschichtliche Richtung in das gemeinsame Milieu des europäischen Hochadels. Dem liegt die Gemeinsamkeit beider Protagonisten als Angehöriger des französisch sozialisierten, europäisch denkenden Adels zugrunde. Zu fragen ist nach den Verflechtungen, Praktiken und Traditionen innerhalb dieses Milieus, die einen Ausschnitt der jeweiligen individuellen Lebenswelt darstellen und gleichzeitig als Schnittmenge das gemeinsame Umfeld der gewählten Akteure konstituieren. Die ähnlichen Erfahrungen und die gemeinsame Kultur gelten auch in anderen Kontexten als grundlegendes Element von Beziehungen. Wolfgang Reinhard beleuchtete dies am Beispiel des Unternehmernetzwerks, das während des Zweiten Weltkriegs entstand: „Nach dem Krieg stiftete ihre gemeinsame Internierungserfahrung weiter Zusammengehörigkeitsgefühl und Kontakte. Planmäßiges ‚networking‘ und gemeinsamer Lebensstil, etwa regelmäßige Jagdgesellschaften, trugen zur Kohärenz dieses Kreises bei, der bis Mitte der 1960er Jahre die deutsche Wirtschaft lenkte“²⁰ Dies gilt aber ebenso für andere Eliten, wie beispielsweise den europäischen Hochadel. Die besondere Herausforderung liegt im überstaatlichen und europäischen Charakter dieser Lebenswelt, der einzelstaatliche Bindungen und nationale Wurzeln transzendierte. Dies nimmt eine Forderung der

¹⁹ Eckart Conze: Abschied von Staat und Politik. Überlegungen zur Geschichte der internationalen Politik. In: Eckart Conze; Ulrich Lappenküper und Guido Müller (Hrsg.): Geschichte der Internationalen Beziehungen. Erneuerung und Erweiterung einer historischen Disziplin. Köln–Weimar–Wien 2004. S. 40.

²⁰ Wolfgang Reinhard: Nase der Kleopatra. In: Historische Zeitschrift 293 (2011). S. 631–666. Hier: S. 648.

Adelsforschung auf, nämlich „die Enge [der] rein national- oder regional-historischer Interessenschwerpunkte und Fragestellungen zu korrigieren, ja, wenn eben möglich zu überwinden.“²¹

Zweitens stellt sich die Frage nach einer geteilten politischen Kultur.²² Die „für die Neuere Kulturgeschichte kennzeichnende Privilegierung einer holistischen Auffassung von Kultur“ anerkennt „gleichermaßen die Werthaltungen und Wissensordnungen, welche das Denken und Handeln von Menschen steuern und von diesen zugleich immer wieder neu konstituiert werden, die kollektiven Sinnkonstruktionen und Formen der Wirklichkeitsdeutung, durch die Menschen die Welt 'entziffern' und sie sich zu eigen machen, die kulturell kodierten Praktiken historischer Akteure und die sich diesen Praktiken verdankenden geistigen und materiellen Erzeugnisse integriert.“²³ Damit stellen Erfahrungen im Sinne Kosellecks als „gegenwärtige Vergangenheit, deren Ereignisse einverleibt worden sind und erinnert werden können“ wegweisende und determinierende Faktoren und somit einen Schwerpunkt der Untersuchung dar.²⁴ Zudem beinhaltet Erfahrung nach Koselleck nicht nur die eigene, bewusste Vergangenheitsreflexion, sondern auch „unbewußte Verhaltensweisen, die nicht oder nicht mehr im Wissen präsent sein müssen“, etwa Traditionen oder Verhaltensweisen, die über Generationen weitergegeben wurden.

Sowohl die Analyse der 'unbewussten' Erfahrungen, also der Traditionen und Handlungsmuster, die die Protagonisten etwa aus ihrer Zugehörigkeit zum europäischen Hochadel ziehen, als auch der 'reflektierten' Erfahrungen, etwa der Revolution von 1789, als Grundlage der Vorstellungen und Maximen, die die Protagonisten entwickelten, zu verstehen, trägt zum Verständnis ihres politischen Denkens, der Urteile, die sie fällten und der Handlungen, die daraus resultierten, bei. Die Untersuchung der Beziehung Metternichs und Wellingtons verlangt in diesem Sinne eine Analyse auf ihre generationelle Erfahrungsgemeinschaft hin. Sie teilten als

²¹ Hans-Ulrich Wehler: Einleitung. In: Ders. (Hg.): *Europäischer Adel 1750–1950*. Göttingen 1990. S. 9–18. Hier: S. 15.

²² Vgl. zur Wechselwirkung kultureller Antriebskräfte und Internationaler Beziehungen: Andreas Wirsching: *Internationale Beziehungen*. In: Joachim Eibach, Günther Lottes (Hrsg.): *Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch*. Göttingen 2002. S. 119.

²³ Silvia Serena Tschopp: *Die Neue Kulturgeschichte – eine Zwischenbilanz*. In: *HZ* 289 (2009) S. 574–605. Hier: S. 588.

²⁴ Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M. 1979. S. 354.

Angehörige der Jahrgänge 1769 (Wellington, Castlereagh sowie Napoleon) bzw. 1773 (Metternich) die Erfahrung der Revolution, der *terreur*, des Zusammenbruchs der alteuropäischen Ordnung und des Kampfs gegen die von Napoleon angestrebte Universalmonarchie. Im Gegensatz zu Jürgen Kocka, der festhielt „Erfahrungen können falsch sein“²⁵ sieht Koselleck Erfahrung und Erwartung neutral „nur als formale Kategorien, [...] denn was erfahren worden ist und was man jeweils erwartet, lässt sich aus diesen Kategorien selber noch nicht ableiten.“ Sie dienen aber dazu, „die Bedingungen möglicher Geschichte zu umreißen und festzusetzen“ und übernehmen damit die Funktion von „Erkenntniskategorien, die die Möglichkeit einer Geschichte begründen helfen“, denn: „Es gibt keine Geschichte, ohne daß sie durch Erfahrungen und Erwartungen der handelnden oder leidenden Menschen konstituiert worden wäre.“²⁶

Erfahrung wird hier also im Sinne Chickerings als historische Kategorie betrachtet, die davon ausgeht, „daß Erfahrungen weder 'richtig' noch 'falsch' sind; daß Strukturen und Prozesse erst eine historische Wirksamkeit haben als Phänomene, die von handelnden Menschen – wie auch immer – erfahren werden, daß Erfahrungen nicht nur die grundlegenden Strukturen der menschlichen Gesellschaft vermitteln, sondern auch [...] konstitutiv auf diese einwirken.“²⁷ Koselleck betont dabei, dass gerade ein Ereignis wie die Französische Revolution mit ihren Folgen einen Kontinuitätsbruch darstellte und gleich einem Katalysator entfaltete die „Differenz von Erfahrung und Erwartung“²⁸ verstärkte, die bewältigt werden musste. „Die Generationen lebten zwar in einem gemeinsamen Erfahrungsraum, der aber je nach politischer Generation und sozialem Standpunkt perspektivisch gebrochen wurde“²⁹: so beschreibt Koselleck die gleichzeitige Existenz verschiedener Erfahrungsräume in der sogenannten Sattelzeit. Metternich und Wellington teilten sowohl bezüglich ihrer 'politischen Generation' als auch nach ihrem 'sozialen Standpunkt' einen gemeinsamen Erfahrungsraum.

²⁵ Jürgen Kocka: Sozialgeschichte zwischen Struktur und Erfahrung. Die Herausforderung der Alltagsgeschichte. In: Ders. (Hg.): Geschichte und Aufklärung. Göttingen 1989. S. 29–44. bes. S. 37–39.

²⁶ Koselleck: Vergangene Zukunft. S. 351.

²⁷ Roger Chickering: Die drei Gesichter des Kaiserreichs. Zu den großen Synthesen von Wolfgang J. Mommsen, Hans Ulrich Wehler und Thomas Nipperdey. In: Neue Politische Literatur 41 (1996). S. 364–375. Zitat: S. 373.

²⁸ Koselleck: Vergangene Zukunft. S. 366.

²⁹ Ibid. S. 367.